Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beiblätter: „Deutsches Familienblatt", „Der Landfreund".
Abonnementspreis: frei Haus vierteljährlich 1.— Mk., frei Haus monatlich 0,35 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,35 Mk., monatlich 0,42 Mk.

Insertionspreis: Die 5mal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 45. | Redaktion, Druck und Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Dienstag, den 23. Februar 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

19. Februar. In Russisch-Polen, in Westgalizien und in der Bukowina weichen die Russen vor den österreichisch-ungarischen Truppen andauernd zurück. — Acht englische und französische Panzerschiffe beschießen die Außenforts der Dardanellen ohne Erfolg. Drei der Kriegsschiffe werden durch das Gegenfeuer der türkischen Forts stark beschädigt.

20. Februar. Im Westen greifen die Franzosen mit starken Kräften an mehreren Stellen an. Alle Angriffe scheitern. In den Vogesen wird eine französische Hauptstellung östlich Sulzern sowie der Reichsackerkopf im Sturm genommen. Die Unsern besetzen nach Kampf die Orte Metzeral und Sondernach. — Im Osten werden die Russen südöstlich bis unter die Forts von Lomcza zurückgeworfen.

Amerikanische Neutralität.

Mit starrer Unbelehrbarkeit hält das Oberhaupt der Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber den Vorstellungen und Denkschriften der deutschen Regierung an seinen einmal ausgesprochenen Anschauungen fest. Der ganze Streit mit Deutschland, zu dem es nach langen Monaten geduldigen Abwartens nunmehr gekommen ist, dreht sich im Grunde nur um die Frage der Waffenlieferungen aus der Union an unsere Feinde, die von Woche zu Woche einen steigenden Umfang und, nach deutschem Empfinden wenigstens, einen immer schamloseren Charakter annehmen. Präsident Wilson aber verbleibt dabei, daß er kein Recht habe, gegen diese Begünstigung Englands und seiner Bundesgenossen einzuschreiten. Er ist jetzt einer Abordnung deutschamerikanischer Frauen gegenüber, die ihn bat, ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial und Munition zu erlassen, so weit gegangen, die Erfüllung dieses Verlangens als eine nichtneutrale Tat zu bezeichnen. Er würde ebenso wenig eine Vorlage in diesem Sinne dem Kongreß zur Annahme empfehlen, ja sie sogar mit einem Einspruch belegen, wenn sie angenommen würde. Danach wissen nun die Deutschamerikaner und ihre Freunde in der Neuen Welt, woran sie mit Herrn Wilson sind, und auch in Deutschland wird man jetzt jede Hoffnung auf eine Sinnesänderung an dieser Stelle wohl oder übel aufgeben müssen.

Was danach übrig bleibt, ist lediglich der Weg der Selbsthilfe, und den haben wir seit dem 18. Februar beschritten. Herr Wilson wird ihn wahrscheinlich für unzulässig halten und seinerseits auf dem Standpunkt stehen, daß wir uns eben in unser Schicksal fügen müßten. England beherrsche nun einmal den Seeweg nach Amerika, während wir allenfalls auf dem Lande etwas auszurichten vermöchten; wir müßten uns also ruhig erdrosseln, durch die Absperrung jeder überseeischen Zufuhr Hunger und Not über uns ergehen lassen oder, wenn wir das nicht wollten, uns den Engländern auf Gnade oder Ungnade ergeben. Der Handelskrieg gegen England ist ein Ding, mit dem er nichts rechtes anzufangen weiß, weil es kein Beispiel dafür in der bisherigen Kriegsgeschichte gibt. Deshalb protestiert er in scharfen Wendungen gegen dieses Unternehmen und kündet an, daß er die deutsche Regierung zur „strengen Verantwortung" ziehen werde, falls amerikanisches Gut und Blut dabei zu Schaden kommen sollte. Der Vorschlag der deutschen Antwortnote, die wenigen amerikanischen Handelsschiffe, die es überhaupt gibt, durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen, um ihre Berechtigung zur Führung des Sternenbanners gegenüber dem englischen Mißbrauch der neutralen Flaggen sicherzustellen, ist in Washington bereits abgelehnt worden — warum, wird nicht gesagt. Die Herren dort wollen eben nichts tun, was in England verschnupfen könnte, und damit sollen wir uns abfinden. Daß sie nebenbei auch an das Bombengeschäft denken, das der feindliche Kriegsbedarf ihren Waffen- und Munitionslieferanten einträgt, darüber besteht ja natürlich kein Zweifel. Sie werden sich aber auch nicht wundern dürfen, wenn Deutschland vor diesem Profithunger nicht halt macht, sondern entschlossen ist, ihm das Geschäft gründlich zu verderben.

Nach unbestrittener Auslegung der Haager Bestimmungen ist eine neutrale Macht zwar nicht verpflichtet, die Ausfuhr von Kriegsmaterial zu verhindern, wohl aber kann und darf sie ihr durch Erlassen von Ausfuhrverboten entgegentreten. Wann sie von dieser Befugnis Gebrauch machen soll, ist allerdings ihrem eigenen Ermessen überlassen, aber wenn je Veranlassung dazu vorgelegen hat, so in dem Falle, in dem die Union sich gegenwärtig befindet. Denn es kann gar nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß hier nach einer Seite hin alles und jedes, von der unschuldigsten Warengattung bis zur wertvollsten Konterbande, geliefert wird, während nach der anderen Seite hin jede Zufuhr, auch die erlaubteste rücksichtslos verhindert wird zu dem ausgesprochenen Zweck, ein 70 Millionenvolk durch Aushungerung zur Unterwerfung zu zwingen. Wer sich dieser klaren Sachlage gegenüber auf den Buchstaben eines nichtexistierenden Gesetzes zurückzieht, von dem muß man annehmen, daß ihm wahre Neutralität fremd ist oder daß er von ihr aus irgendwelchen verborgenen Gründen, zu deren offenen Eingeständnis ihm der Mut fehlt, nichts wissen will. In jedem Fall muß diese Haltung in Deutschland als befremdlich und unfreundlich empfunden werden, und da wir in einem schweren Kampf um Tod und Leben stehen, so werden wir es Herrn Wilson und seinen Getreuen niemals vergessen, daß er mehr offen als versteckt auf die Seite unserer Feinde getreten ist. Darüber, ob das amerikanische Volk in seiner Mehrheit sich mit der Regierung in Washington bis zum äußersten gleichstellen wird, ist das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen.

Der Krieg.

Die neubelebte französische Angriffsbewegung in der Champagne und bei Verdun hält weiter an, vermag jedoch trotz Einsetzung starker Kräfte nirgends die deutschen Linien zu durchbrechen. Dagegen schreiten unsere Operationen in den Vogesen merklich weiter voran, ebenso im Osten, wo die auf Kolno vorgedrungene russische Kolonne auf Lomcza zurückgeworfen wurde.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Gr. Hauptquartier, 20. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Lesménils griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners, unsere Linien zu durchbrechen, scheiterten. An einigen kleinen Stellen gelang es ihm, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft; im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. — Bei Combres machten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung erneute Vorstöße. Der Kampf ist noch im Gange. — In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von 2 Kilometern, sowie den Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm. Um die Höhen nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Metzeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Änderung eingetreten. — Südöstlich Kolno ist der Feind in die Vor-Stellungen von Lomcza zurückgeworfen. Südlich Myszyniec und nordöstlich Braszuysz und östlich Racionz fanden Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt. — Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Erfolglose Beschießung der Dardanellenforts.

Drei feindliche Panzer beschädigt.

Die englisch-französische Mittelmeerflotte hat von neuem die Dardanellenforts beschossen, ohne daß diesen ein irgendwie erheblicher Schaden zugefügt worden wäre. Das türkische Hauptquartier meldet vom 20. Februar:

Acht Panzerschiffe bombardierten sieben Stunden lang die Außenforts der Dardanellen, ohne daß diese zum Schweigen gebracht wurden. Die Feinde feuerten 600 Schüsse mit großkalibrigen und 15-Zentimeter-Geschützen ab. Drei feindliche Panzer wurden beschädigt, davon das Admiralschiff schwer. Auf türkischer Seite gab es einen Toten und einen Leichtverletzten.

Man war auf türkischer Seite seit Tagen auf einen Angriff vorbereitet und hatte alle Vorkehrungen in größtem Maßstabe getroffen. Bisher haben alle Unternehmungen gegen die Dardanellen nur den Feinden Schaden gebracht.

*

Hollands Einspruch an England.

Die holländische Regierung veröffentlicht ein Schreiben des niederländischen Ministers des Äußern an den englischen Gesandten Sir Alan Johnstone, datiert vom 15. Februar 1915, in dem es heißt:

Der niederländischen Regierung ist es nicht unbekannt, daß Handelsschiffe einer kriegführenden Macht öfters die neutrale Flagge gehißt haben, um die Wachsamkeit feindlicher Kriegsschiffe zu täuschen. Sie teilt die Ansicht der britischen Regierung, daß Kriegsschiffe über rechtlich anerkannte Mittel verfügen müssen, um die Nationalität des verdächtigen Schiffes zu untersuchen. Indessen ist die Tatsache der Benutzung der Flagge eines andern Staates ohne dessen Zustimmung stets als Mißbrauch zu betrachten. In Kriegszeiten nimmt dieser Mißbrauch einen Charakter an, dessen Ernst keine Macht ignorieren kann, die die Pariser Erklärung unterzeichnet hat. Er kompromittiert die neutrale Flagge, verursacht Zweifel betreffs neutraler Schiffe, die die eigene Flagge führen und setzt sie der Möglichkeit aus, selbst als feindliche Schiffe angesehen zu werden und gefährliche Folgen davonzutragen. Es steht fest, daß die britische Regierung nicht stets imstande sein wird, die Benutzung der neutralen Flagge durch britische Handelsschiffe zu verhindern, aber die niederländische Regierung glaubt erwarten zu dürfen, daß die britische Regierung keinen Mißbrauch gutheißen wird, der die niederländische Schiffahrt den Gefahren des Krieges aussetzen würde.

Der Marinekorrespondent des „Daily Telegraph" schreibt, Lloyds Bureau in London sei von Schiffsmaklern angefüllt, die Verluste erwarteten, bis jetzt sei aber kein Verlust gemeldet. Die Versicherungsprämien seien seit der letzten Woche etwas erhöht; Lloyd sei nicht geneigt, neutralen Schiffen günstigere Bedingungen einzuräumen als englischen, denn die öffentliche Meinung in England solle auf jede Weise beruhigt werden.

Von einem U-Boot angeschossen.

Rotterdam, 20. Februar.

„Echo de Paris" meldet aus Dieppe, daß gestern früh 3 Uhr der Dampfer „Dinorah" 16 Meilen von Dieppe von einem deutschen Unterseeboot torpediert wurde. Der Dampfer bekam ein Loch in den Rumpf, konnte sich aber schwimmend halten und erreichte mit Hilfe von Fischerfahrzeugen den Hafen von Dieppe.

Wie weiter gemeldet wird, ist der norwegische Dampfer „Belridge", der nach Amsterdam bestimmt war, an der englischen Küste auf eine Mine gestoßen. Der vordere Schiffsraum wurde mit Wasser angefüllt, so daß der Dampfer an der Küste der Grafschaft Kent auf Land gesetzt werden mußte.

Kleine Kriegspost.

Wien, 20. Febr. Infolge der Beschießung von Semlin und Mitrovica durch die Serben wurde Belgrad durch die Österreicher bombardiert und den Serben mitgeteilt, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet werden wird.

Paris, 20. Febr. Zwei deutsche Tauben überflogen Montbéliard und warfen mehrere Bomben ab, die aber nur geringen Schaden (?) anrichteten.

Tokio, 20. Febr. Amtlich wird bekanntgegeben, daß nunmehr die letzten Kriegsgefangenen aus Tsingtau in Japan eingetroffen sind, so daß sich jetzt insgesamt 220 Offiziere und 4401 Mann im Lande befinden. Zwei Offiziere und 110 Mann wurden den Engländern zur Internierung in Hongkong überlassen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 21. Februar. Großes Hauptquartier. WTB. Amtlich. Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuwport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minensuchschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden.

An der Straße Gheluvelt—Ypern, sowie am Kanal südöstlich Ypern nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben. Einige Gefangene wurden gemacht.

In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßige Ruhe.

Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Wir machten 2 Offiziere und 125 Franzosen zu Gefangenen.

In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widental.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Auch gestern ist in der Gegend nordwestlich Grobno noch keine wesentliche Aenderung eingetreten.

Nördlich Ossowietz, südlich Kolno, und auf der Front zwischen Praszmysz und Weichsel (östlich Plock) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang.

In Polen, südlich der Weichsel nichts neues.

Oberste Heeresleitung.

Hamburg, 20. Februar. Die „Hamburger Nachrichten" melden aus Stockholm: Ein englischer Militätransport von 2000 Mann ist mitsamt des Transportdampfers im englischen Kanal versenkt worden. „Göteborg Aftenblad", das diese Meldung erhielt, verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der Quelle.

Genf, 21. Februar. Nach Blättermeldungen aus London stellten bis 20. Februar entgegen der Aufforderung der Regierung 17 Dampferlinien ihren gesamten Betrieb ein.

Aufgedeckte Lügen.

Berlin, 21. Februar. Die hiesige „Continental Times" teilt mit, daß der Korrespondent der „New York World" von der amerikanischen Botschaft in London Aufklärungen erhalten ha e, nach denen unter den Tausenden von belgischen Flüchtlingen, die sich in England befinden, auch nicht ein einziger irgend welchen Grausamkeiten durch deutsche Soldaten ausgesetzt war. In diesem Sinne berichtete die Londoner amerikanische Botschaft an die Regierung in Washington. In dem Bericht ist ferner erwähnt, die britische Regierung habe alle angeblichen oder in den Zeitungen veröffentlichten Anschuldigungen über deutsche Grausamkeiten untersucht. Als Ergebnis derNachforschungen teilte das britische auswärtige Amt der amerikanischen Gesandtschaft mit, daß die erhohenen Anklagen auf Hysterie und Voreingenommenheit zu beruhen schienen. Die Leiden, denen viele Belgier ausgesetzt gewesen wären, beruhen auf natürlichen Erscheinungen des Krieges, nicht aber auf Brutalität der deutschen Soldaten. — Mit dieser offiziellen Feststellung sind die Märchen von den deutschen Schandtaten ein- für allemal als Verleumdungen charakterisiert.

Der Erzbischof von Posen-Gnesen †.

Posen, 21. Februar. Der Erzbischof von Posen-Gnesen, Dr. Eduard Likowski, ist gestern abend 7 Uhr 79 Jahre alt gestorben.

Der Winterfeldzug in Ostpreußen.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier wird mitgeteilt: Seit Monaten waren unsere unter den Befehlen des Generals v. Below in Ostpreußen stehenden Truppen auf verteidigungsweises Verhalten angewiesen. Aus 50 Prozent Landwehr-, 25 Prozent Landsturm- und 25 Prozent anderen Truppen zusammengesetzt, verteidigten diese Truppen die Lande östlich der Weichsel, vor allem die Provinz Ostpreußen erfolgreich gegen

einen mehrfach überlegenen Feind,

dessen Stärke in 6 bis 8 Armeekorps Anfang Februar noch etwa rund 200 000 Mann betrug. Die numerische Überlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatz eine so große, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aufsuchen mußten, die sich an den großen masurischen Seen und hinter der Angerapp-Linie anboten. Das Land zwischen diesem Gebiet und der Grenze mußte dem Feind überlassen werden. In wiederholten Angriffen versuchte dieser, sich in den Besitz der befestigten Stellungen der Deutschen zu setzen. Trotzdem er hierzu stets an Zahl überlegene Kräfte aufbot, wurden alle seine Angriffe, die sich mit Vorliebe gegen den Brückenkopf von Darkehmen und den rechten deutschen Flügel auf den Paprodiker Bergen richteten, stets abgeschlagen. Bis zur Brust in Wasser durchwateten am ersten Weihnachtsfeiertag Teile des 3. sibirischen Korps das Sumpfgelände des Nietlitzer Bruchs. Ihr Angriff wurde ebenso abgewiesen wie die noch im Januar und Februar gegen den linken deutschen Flügel versuchten Offensivunternehmungen.

Anfang Februar war endlich die Zeit gekommen, wo

frische deutsche Kräfte

verfügbar wurden, um nach dem ostpreußischen Kriegsschauplatz gebracht und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen eingesetzt zu werden. Das Ziel dieser Operationen war neben dem in erster Linie erstrebten Waffenerfolge die Säuberung deutschen Gebiets von dem russischen Eindringling, der hier schrecklich gehaust hatte. Wohl verschleiert durch die deutschen Stellungen und Grenzschutztruppen und sorgfältig vorbereitet vollzog sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Versammlung der zur Offensive bestimmten Truppen. Am 7. Februar trat der Südflügel zum Angriff an, etwas später setzte sich die Nordgruppe — diese aus der Gegend von Tilsit — in Bewegung. Die Erde war mit Schnee bedeckt und scharf durchfroren, alle Seen waren von dickem Eise bedeckt. Am 5. Februar war außerdem erneuter Schneefall eingetreten, der das ganze Gelände mit einer

außerordentlich hohen Schneedecke

überzog; endlich setzte unmittelbar nach diesem Schneefall erneut Frost und mit ihm ein eisig kalter Wind ein, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeverwehungen führte und damit den Verkehr auf Bahnen und Straßen ganz besonders erschwerte, ja den Kraftwagenverkehr gänzlich ausschloß.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges wohl vorbereitet. Die Truppen waren mit warmer Bekleidung ausgestattet. Tausende von Schlitten, Hunderttausende von Schlittenkufen waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche Südflügel zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannisburger Forstes und dann den Pisseck zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiet als Pissa dem Narew zustrebt, in den er zwischen Lomcza und Ostrolenka mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verhaue angelegt als auch die Pisseck-Übergänge besetzt und befestigt. In Johannisburg und Bialla lagerten stärkere russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntag abend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als auch für die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Angriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Fühlung mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. Litzmann erzwangen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. bei Wrobeln den

Übergang über den Pisseck.

Trotz stark verschneiter Wege und heftigen Schneetreibens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals v. Falck waren an diesem Tage bis dicht an Johannisburg herangekommen und nahmen Snopken im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (2 Offiziere, 450 Mann) und 2 Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Pisseck-Abschnittes fort. Die südliche Kolonne des Generals v. Litzmann war gerade im Begriff, bei Gehsen das östliche Flußufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feind angegriffen wurde, der aus Kolno gekommen war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, 5 Geschütze, 2 Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material blieben in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonne an diesem Tage bei Wrobeln 300 Gefangene machte und

General Falck Johannisburg erstürmte,

das von zwei russischen Regimentern verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 2500 Gefangene, 8 Geschütze und 12 Maschinengewehre.

Die Pisseck-Linie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. begann der Vormarsch auf Lyck. Bialla wurde noch an diesen Tagen von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der Nordflügel nicht müßig geblieben. Die hier zum Angriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der befestigten Stellung des russischen rechten Flügels zu setzen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Forst und von dessen Nordsaum fast bis zur russischen Grenze erstreckten. Für den Angriff gegen diese Stellungen, die mit Drahthindernissen wohl versehen waren, war der 9. Februar in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feind Anzeichen rückgängiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen, obwohl sie zum Teil weder über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Angriff. Am 9. Februar waren die feindlichen Stellungen genommen; der Feind ging in südöstlicher Richtung zurück.

Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen.

Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen am 10. die Linie Pillkallen—Wladislawa und am 11. die große Straße Gumbinnen—Wylkowyszki. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, 4 Maschinengewehre und 11 Munitionswagen genommen. Die Mitte zählte bei der Wegnahme von Eydtkuhnen—Wirballen und Kibarty 10 000 Gefangene, 6 genommene Geschütze, 8 Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Bagagewagen — darunter allein 80 Feldküchen — 3 Militärzüge, sowie sonstiges zahlreiches rollendes Material, Massen von russischen Liebesgaben und — was die Hauptsache war, einen ganzen Tagessatz Verpflegung. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und 4 Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an welchem Tage unsere Truppen, nunmehr

ganz auf russischem Boden,

Wizwinny, Kalwarja und Mariampol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Geschütze auf 17 gesteigert. Die russische 73. und 56. Division waren bis zu diesem Zeitpunkte so gut wie vernichtet. Die 27. Division ist aufs schwerste geschädigt.

Der vor der Angerapplinie und den Befestigungen von Lötzen gelegene Gegner hatte inzwischen gleichfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungen bisher zurückgehaltenen Truppenteile, aus Landwehr und Landsturm bestehend, zum Angriff gegen den weichenden Feind, dessen lange Marschkolonnen von unseren Fliegern festgestellt wurden. An diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum Kampfe. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Seine Majestät der Kaiser

hatte den Kämpfen unserer Truppen bei Lyck beigewohnt. Bald nach der Erstürmung hielt der oberste Kriegsherr seinen Einzug in die masurische Hauptstadt. Es war ein soldatisches Bild von einziger Schönheit, als die aus schwerem Kampf kommenden Truppen sich um den unerwartet in ihrer Mitte erscheinenden Kaiser scharten und ihrem Stolz und ihrer Freude durch begeisterte Hurrarufe und durch Singen vaterländischer Lieder einen hinreißenden Ausdruck gaben.

Hindenburgs Werdegang.

Der Name Hindenburg ist in aller Munde, so weit die deutsche Zunge klingt und deutsches Wesen geliebt und geachtet wird, nennt man ihn mit Verehrung und Dankbarkeit, bei unseren Feinden mit scheuer Furcht. Unsere Leser dürften es, wie jeder Deutsche, mit herzlicher Freude begrüßen, in den nachstehenden Proben aus der soeben erscheinenden Lebensbeschreibung des großen Feldherrn, die seinen Bruder Bernhard zum Verfasser hat, etwas über den Werdegang des Mannes zu erfahren, an dessen überlegenem Geist die russische Gefahr zerschellt ist.

In Hindenburgs Adern fließt Soldatenblut. Er wurde in Posen am 2. Oktober 1847 als Sohn des Leutnants und Adjutanten Beneckendorff v. Hindenburg geboren. In der Taufe erhielt er die Namen: Paul Ludwig Hans Anton. Die militärische Erziehung des munteren Söhnchens fing unfreiwillig früh an. Die junge Mutter wollte für ihren Erstgeborenen eine recht erfahrene ältere Kinderfrau mieten. Sie wählte eine, und diese kam in der Dunkelstunde, um sich vorzustellen, sie machte einen resoluten und umsichtigen Eindruck; das war der unerfahrenen Mutter sehr erwünscht. Aber bald erschien ihr manches an der Alten sonderbar. Oft, wenn das Kind schrie, rief sie barsch: „Ruhe in der Kompagnie!" Das heiße Süppchen wurde abgekühlt, bis es maulrecht war. Hier und da fiel auch sonst ein militärischer Ausdruck, wo er nicht recht am Platze war. Als es sich gar erwies, daß sie hin und wieder, um sich zur Nacht zu stärken, ein Schnäpschen nahm, wurde ihrem Vorleben etwas auf den Grund gegangen, und — sie war Marketenderin gewesen. Sie hatte ihre Krieger gewiß gut in Ordnung gehalten! Wenn die Mutter diese Geschichte lächelnd erzählte, fügte sie hinzu: „Nie mehr habe ich eine Wärterin in der Dunkelstunde gemietet."

Zu Ostern 1857 kam der sich kräftig entwickelnde Knabe in die Sexta des Königlichen Gymnasiums zu Glogau, wo sein Vater als Hauptmann und Kompagniechef stand, nachdem er seine erste Ausbildung als ABC-Schütze in der Bürgerschule genossen hatte. Er ging mit der Reife für Quarta am 1. April 1850 ab, um in der Kadettenanstalt zu Wahlstatt für den militärischen Beruf erzogen zu werden. In seinem Abgangszeugnis wurde ihm „einige Plauderhaftigkeit" bei sonst gutem Betragen und bei sonst hinreichenden Leistungen in den übrigen Fächern eine kleine Schwäche im Rechnen bescheinigt. Der kleine Kadett zeigt sich als treuer Kamerad und als abgehärteter Spartaner. In einem Vorweihnachtsbrief 1860 schreibt er nach Hause: „In diesen Ferien fahren wir wahrscheinlich über Sommerfeld, doch vor unserem Hause wird angehalten, d. h. wenn der Postillon nicht eine zähe Kröte ist. Um eine Einladung und um die Erlaubnis, zwei Kadetten (resp. hungrige) zum Frühstück mitzubringen, habe ich Euch schon gebeten. Bitte, schickt mir keinen Mantel, wenn Ihr aber so gut sein wollt, mir einen Fußsack zu schicken, wenn es sehr kalt ist, so würde dies mir ganz angenehm sein." Die Bitte, keinen Mantel zu schicken, zeigt sein militärisches Empfinden. Von unten der Fußsack, das ging; aber oben einen Zivilmantel über den dünnen Kadettenmantel zu ziehen, wäre ihm gegen das Gefühl.

Mit dem Jahr 1866 trat der Marssohn in das Arbeitsfeld ein, dem er sein Leben widmete. Das dritte Garderegiment zu Fuß wurde damals in Danzig neu errichtet, als Schwesterregiment des ersten. In dieses Regiment wird der noch nicht Neunzehnjährige als Leutnant einberufen. Zu seiner eigenen und der Eltern Freude probierte er da vor dem Spiegel die Uniform an, deren Träger er jetzt noch ist. Dann kam der Krieg. In der Regimentsgeschichte seines Regiments ist aus der Schlacht bei Königgrätz zu lesen: „Plötzlich erhielten die Schützen des Leutnants v. Hindenburg Kartätschfeuer. Von Roßberitz aus war eine Batterie herbeigeeilt und hatte auf nächste Entfernung das Feuer gegen diese Abteilungen eröffnet. Nach kurzem Schnellfeuer warf sich Leutnant v. Hindenburg im Marsch-Marsch! auf die Geschütze. Von einer Kartätschkugel am Kopf gestreift, sinkt Leutnant v. Hindenburg einen Augenblick betäubt zu Boden. Als er schnell wieder aufspringt, sieht er bereits drei Geschütze in Händen seiner Leute, während zwei andere Geschütze zu entkommen suchen. Auch diese beiden Geschütze werden von der fünften Kompagnie erobert. Es war aber leider nicht möglich, die Kanonen zurückzuschaffen, man mußte sie stehen lassen." Herr v. Hindenburg erhielt für sein tapferes Verhalten den Roten Adlerorden IV. Klasse.

Wie sich schon in den jüngsten Jahren das Soldatenblut regte und wie ernst der Held seinen Beruf auffaßte, zeigen folgende Briefstellen an seine Eltern, die in den Kriegsjahren geschrieben wurden: „Es ist die höchste Zeit, daß die Hindenburge mal wieder Pulver riechen. Unsere Familie ist darin leider seltsam vernachlässigt." — „So leid es mir tut, Euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese buntbelebte Zukunft, für einen Soldaten ist ja Krieg der Normalzustand und außerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch nur zum Besten dienen, und kehre ich unversehrt zurück, um so schöner." — „Mir fuhr eine Kugel durch den Adler meines Helmes, streifte den Kopf, ohne mich schwer zu verwunden, und ging hinter dem Adler wieder heraus. Ich stürzte besinnungslos nieder, und meine Leute umringten mich, mich für tot haltend; einen halben Zoll tiefer, und die Kugel wäre ins Gehirn gedrungen und ich läge tot und kalt auf der Walstatt." Dieser Helm ist noch vorhanden und steht jetzt in der Arbeitsstube des einstigen Trägers.

Den Beschluß des Buches bilden dann die Friedensjahre von 1871 bis 1914. Ehe und Familienleben, die militärische Laufbahn, Oldenburg, Koblenz, Karlsruhe, Magdeburg ziehen kurz vorüber; dann der Abschied, den er als kommandierender General nahm, um dem Nachwuchs Raum zu schaffen. Ruhige Jahre sind's — wenn es auch wie Ahnung klingt, wenn Hindenburg einmal den einzigen Sohn im Tragkleidchen emporhebt mit den Worten: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit dir am Biwakfeuer sitzen werde, im Kampf mit Rußland." Der Sohn ist heute Hauptmann im Generalstab — und der Vater der große Vernichter Rußlands, wie er sich's gewünscht hat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Die Nordd. Allg. Zeitung bringt an leitender Stelle eine halbamtliche Auslassung über die vielfach verlangten **Erörterungen über die Kriegsziele.** Der Artikel mahnt **zur Geduld** in dieser Richtung und führt aus:

Von manchen Seiten wird es der Reichsregierung verdacht, daß sie **Erörterungen über die Kriegsziele** in der Presse noch nicht zulassen will. Noch nicht. Die Zeit wird kommen, und dann wird die Reichsregierung dankbar sein, dann wird sie es bedürfen, wie sie es immer bedarf, von einem starken Volkswillen gestützt zu sein. Ohne den vermag sie nichts. Genau so wie zu den Zeiten Bismarcks im Jahre 1870. Aber jetzt und zunächst gibt es nur ein einziges Kriegsziel, die Niederlage der Feinde, eine Niederlage, die, wie der Reichskanzler in der Reichstagsrede vom 2. Dezember sagte, uns die Sicherheit bringen muß, daß keiner mehr wagen wird, unsern Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten wollen — als freies Volk!

✚ Über sonderbare Spielereien an der Londoner Börse schreibt die Nordd. Allg. Zeitung u. a.: **Die Londoner Börse ist in Karnevalsstimmung.** Sie hat sich den Scherz geleistet, seit Kriegsausbruch die deutsche 3prozentige Reichsanleihe zum erstenmal wieder zu handeln, und zwar, wie die Cityblätter triumphierend verkünden, zu 55, 54 und $53^1/_2$ gegen 76 vor Kriegsausbruch. Das Vergnügen ist billig; denn bekanntlich sind die englisch gestempelten Stücke von dem Handel in Deutschland ausgeschlossen. Aber in ernsten Zeiten weiß man auch kleine Freuden zu schätzen, und so leistet sich die „Morning Post" einen stolzen Artikel, in dem sie beweist, daß Deutschlands Staatskredit seit Kriegsausbruch um 23 Prozent gesunken ist, derjenige Frankreichs nur um 13 Prozent, derjenige Englands gar nur um $6^1/_4$ Prozent. Wer kann da noch an Deutschlands finanzieller Zertrümmerung zweifeln! Bei Lichte besehen, nimmt sich das Bild allerdings etwas anders aus. Seit dem Beginn der großen Weltkrise ist die Kursentwicklung der maßgebenden Staatspapiere der drei Länder, gemessen nicht an eigens aufgeführtem Karnevalshandel, sondern an den ernsthaften Umsätzen der Hauptmärkte:

	20. Juli 1914 Prozent	18. Febr. 1915 Prozent	Rückgang Prozent
3proz. Reichsanleihe, Berlin	75,80	70,25	5,55
$2^1/_2$proz. Konsols, London	75,75	68,50	7,25
3proz. franz. Rente, Paris	81,25	68,75	12,50

Deutschlands Staatskredit hat sich also nicht nur ungleich besser gehalten als der französische, sondern auch besser als der englische. Dabei ist der Londoner Kurs für englische Konsols ein von der Regierung vorgeschriebener Mindestkurs. Wer öffentlich billiger handelt, wird eingesperrt.

✚ Amtlich wird bekanntgegeben: Vielfach ist die irrige Auffassung hervorgetreten, daß der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung durch die Bundesratsverordnung vom 13. Februar d. J. die Aufgabe übertragen sei, den einzelnen **Pferdebesitzern** die zur Fütterung ihrer Tiere erforderlichen Mindestmengen von Hafer abzugeben. Dem gegenüber wird darauf hingewiesen, daß die Zentralstelle nach § 22 der genannten Verordnung Hafer, außer an die Heeres- und Marineverwaltung und die vom Reichskanzler besonders zugelassenen Stellen (Behörden pp.), nur an Kommunalverbände abgeben darf. Die Kommunalverbände haben nach § 23 der Verordnung innerhalb ihrer Bezirke den erforderlichen Ausgleich zwischen den einzelnen Pferdehaltern und landwirtschaftlichen Betrieben herbeizuführen. Hierzu können sie die in dem Bezirk noch verfügbaren Hafervorräte gemäß § 8 Abs. 3 der Verordnung sofort in Anspruch nehmen. Reichen diese Vorräte zur Deckung des Mindestbedarfs an Futter und an Saatgut (§ 4, Abs. 3a und b, § 8 Abs. 2a und b daselbst) nicht aus, so ist ihre Ergänzung vom Kommunalverbande bei der Zentralstelle schleunigst zu beantragen. Als Kommunalverbände gelten in Preußen

die Stadt- und Landkreise, in den übrigen Bundesstaaten die von den Landesregierungen bezeichneten entsprechenden öffentlichen Verbände. Ob und in welchem Umfange die Zentralstelle den an sie herantretenden Anträgen wird entsprechen können, läßt sich vor Abschluß der Vorratserhebung vom 1. Februar d. J. noch nicht übersehen. Für die Übergangszeit steht ihr für das ganze Reichsgebiet nur eine von den Heeresverwaltungen freigegebene Menge von rund 36 000 Tonnen zur Verfügung. (W.T.B.)

✚ Der Papst schickte den französischen Monsignore von Neufville nach **Paris** und **London** mit dem Auftrage, die französischen und einen Teil der englischen Bischöfe zu bitten, dafür zu sorgen, daß in den Kirchen beim Gottesdienst eine christlichere Sprache geführt, **vor allem die Kirche nicht zur Verhetzung gegen andere Nationen mißbraucht werde.** Wenn keine Änderung der bestehenden Übelstände eintrete, werde sich der Papst genötigt sehen, so sehr er Frankreich als älteste Tochter der Kirche liebe, öffentlich Stellung zu nehmen. Der päpstliche Vertrauensmann hat den Auftrag, auf das musterhafte Verhalten der deutschen Bischöfe und Geistlichen hinzuweisen.

Italien.

✖ In der Kammer gab Ministerpräsident Salandra die Erklärung ab, **die italienische Regierung beharre bei ihrer bisherigen Neutralitätspolitik.** Anlaß zu der Erklärung bot eine Anfrage des Abgeordneten Eugenio Chiesa, an welchem Tage die Regierung über eine von ihm eingebrachte Resolution beraten lassen wolle; andere Kammermitglieder verlangten von der Regierung Erklärungen über die auswärtige Politik. Salandra erklärte, zugleich im Namen des Ministers des Auswärtigen Sonnino, daß die Regierung an ihren Erklärungen vom Dezember bis jetzt nichts zu ändern hätte, und bat Chiesa, auf seiner Resolution nicht zu bestehen; für den Fall, daß er es dennoch täte, bat er die Kammer, deren Behandlung um sechs Monate zu verschieben. — Die parlamentarische Gruppe der Sozialisten faßte einen Beschluß, nach dem sie sich mit allen Kräften einem Eingreifen in den Krieg widersetzen will.

Sparsamkeit mit dem Brote ist eine Pflicht. Jeder gebe ein gutes Beispiel!

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 23. Februar.

Sonnenaufgang	7^{04}	Monduntergang	3^{28} V.
Sonnenuntergang	5^{24}	Mondaufgang	10^{06} V.

1813 Sprachforscher Franz Delitzsch geb. — 1834 Afrikareisender Gustav Nachtigall geb. — 1842 Philosoph Eduard v. Hartmann geb. — 1855 Mathematiker Karl Friedrich Gauß gest. — 1863 Maler Franz Stuck geb. — 1865 Dichterin Anna Ritter geb. — Dichter Rudolf Lothar geb. — 1879 Generalfeldmarschall Albrecht Graf Roon gest. — 1908 Chirurg Friedrich v. Esmarch gest.

□ **Regelung des Paket- und Güterverkehrs mit den Feldtruppen.** Vom 22. Februar d. Js. ab werden die Privatpakete und Privatfrachtstücke an Angehörige der im Felde stehenden Truppen des Landheeres nur noch auf dem Wege über die Militär-Paketdepots befördert. Alle sonstigen Beförderungsarten werden aufgehoben. Für den Paketversand an Marineangehörige gelten besondere vom Reichs-Marineamt erlassene Vorschriften. Pakete für die beim Feldheere befindlichen Marinetruppen sind an die Paketsammelstelle des I. Ersatz-Seebataillons in Kiel oder die Paketsammelstelle der II. Torpedodivision in Wilhelmshaven zu senden, jenachdem der Empfänger aus dem Ostsee- oder Nordseestationsbereiche ins Feld gerückt ist. Pakete bis zum Gewicht von 10 Kilogramm werden bei allen deutschen Postanstalten im Inlande angenommen. Porto: bis 5 Kilogramm 25 Pfennig, bis 6 Kilogramm 30 Pfennig, bis 7 Kilogramm 35 Pfennig, bis 8 Kilogramm 40 Pfennig, bis 9 Kilogramm 45 Pfennig, bis 10 Kilogramm 50 Pfennig. Größere Güter im Gewicht von über 10 Kilogramm bis 50 Kilogramm sind bei den Eisenbahneilgut- und Güterabfertigungen aufzuliefern, die sie zu den üblichen Frachtsätzen bis zu den zuständigen Militärpaketdepots befördern. Die Fracht (nebst 25 Pfennig Rollgeld) ist bei der Aufgabe zu entrichten. Die Kosten für die Weiterbeförderung ab Militärpaketdepot trägt die Heeresverwaltung. Privatsendungen im Gewicht von mehr als 50 Kilogramm, eingeschriebene und Wertpakete, ebenso „Liebesgaben" (das heißt Pakete oder Frachtstücke ohne persönliche Adresse) werden von den Militärpaketdepots nicht übernommen. Leicht zerbrechliche Gegenstände (ungenügend verpackte Flaschen usw.) und feuergefährliche oder leicht explodierende Waren dürfen dem Militärpaketdepot nicht zur Beförderung übergeben werden. Auch von Übersendung leicht verderblicher Waren ist abzusehen. Der Absender haftet für allen aus der Nichtbeachtung entstehenden Schaden. Die Verpackung muß fest und dauerhaft, auch gegen Nässe widerstandsfähig sein. Feste Pappkartons sind zur Verpackung geeigneter als leichte Holzkisten. Dünne Pappkartons usw. müssen in Leinwand eingenäht sein. Versandstücke, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, sind von der Annahme ausgeschlossen. Privatsendungen vom Feldheer zur Heimat werden vom Truppenteil des Absenders auf ihren Inhalt geprüft und müssen den mit Dienststempel und Unterschrift eines Offiziers bescheinigten Vermerk tragen: „Beförderung zugelassen." Der obersten Heeresleitung, deren Armeegruppen und der Heeresverwaltung bleibt jederzeit vorbehalten, die vorstehenden Versandbedingungen zu ändern, insbesondere auch die dauernde oder vorübergehende Einstellung oder Einschränkung des Privatgutverkehrs nach und aus dem Feld anzuordnen. Für die Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz können vorläufig Privatpakete und Privatfrachtgüter nicht angenommen werden. Der Zeitpunkt hierfür wird noch bekanntgegeben.

* **Gesangs-Aufführung.** In der verflossenen Kriegszeit hatten wir in verschiedenen Kriegsabenden Gelegenheit, dilettantische Vorführungen zu genießen, die außer dem Eifer für den edlen Zweck auch noch respektable Leistungen boten. Nicht etwa, daß unsere Kräfte für unsere Kriegsabende nicht ausreichten oder der Stoff für solche nicht vorhanden wäre, fand die gestrige Aufführung statt, sondern sie dürfte lediglich dem Umstande zu verdanken sein, daß Herr Lehrer Scharf, der Dirigent des gestrigen Abends seine ideal-schöne Arbeit, die er in seinem Kinderchor verkörperte, weiteren Kreisen als Hirschbergs zugänglich machen will. Daß er diese Arbeit in den vaterländischen Dienst stellt, verleiht ihr eine hohe Weihe, und so können wir des Dankes nicht genug für diese viele uneigennützige Mühe und Arbeit übrig haben. Der Saal des „Weißen Adlers" war natürlich wieder überfüllt, denn Herrn Lehrer Scharf geht der Ruf voraus, nicht nur der beste Dirigent in Stadt und Kreis Hirschberg, sondern vielleicht gar ganz Niederschlesiens zu sein, während andererseits sein Schülerchor schon in Hirschberg seinen guten Ruf begründet hatte. Man erwartete also sehr viel von diesem Chor und seinem Dirigenten. Was uns aber geboten wurde, ging über alle die vielen Erwartungen weit, weit hinaus. Das war kein Dilettantenchor — das war Kunstgesang. Nicht allein, daß die Kinder, die doch jedenfalls wenig, vielleicht zum weitaus größten Teile gar keine Notenkenntnis haben — nach Noten und deren Zeichen nicht geübt haben — alles auswendig sangen, sangen sie mit einer Seele, die ihnen der Dirigent förmlich suggeriert haben muß. Eine phänomenale Auffassungsgabe ist die unbedingte Voraussetzung für solche Gesangsleistungen, die bis zur Virtuosität reichten. Die Stimmen scharf abgegrenzt, die Aussprache rein, sodaß man jeden Satz, jedes Wort klar und deutlich verstand. Da hörte man keine Endsilben: ha-ben, Ra-ben, oder Rha—in, Scha—in, Wa—in, um deren Beseitigung die meisten Dirigenten mit ihren Sängern bis zur Verzweiflung ringen, wohl aber verständiges inniges Verschmelzen von Text und Melodie. Bei den schwierigsten Gesängen, im schnellsten Tempo, kam jedes Wort klar und deutlich zum Ausdruck. Hier konnte man aber auch den Wert unserer Volkslieder schätzen lernen, die durch solchen Vortrag ihre eigentliche Seele erhalten. Mit wahrer Virtuosität wurden die Nummern 8: „Fridericus Rex", 9: „Wie es in der Mühle aussieht" (vierstimmig von Scharf), 12: „Schwerin, der hat uns kommandiert", 13: „Ein Jäger aus der Kurpfalz", 14: „Das Plappermäulchen" vorgetragen. Es ist beinahe unfaßbar, wie ein Dirigent aus diesen Kinderkehlen soviel lauteres Gold hervorzaubern kann. Wenn schon die Kleinen mit verhältnismäßig hoher Intelligenz von vornherein ausgestattet sein mögen, so bleibt doch für den Dirigenten bis zu solcher Gesangsvollendung eine ungeheure Arbeit und Geduld zu leisten übrig, die nur von einer hohen Energie und Liebe zur Kunst zeugt. Der Beifall war denn auch nach jedem Vortrage ein spontaner. Das Programm, das nicht weniger als 15 Nummern enthielt, wurde glatt hintereinander erledigt, sodaß die herrliche Aufführung in noch nicht ganz anderthalb Stunden beendet war, denn um 9 Uhr verließen die Zuhörer den Saal. Den Stimmen der Kleinen aber merkte man trotz der enormen Leistungen absolut nichts an, wie auch die Zuhörer gern noch ein Stündchen bei diesem Kunstgenuß zugebracht hätten; denn so bald kehrt er nicht wieder.

* **Wahl.** Anstelle des verstorbenen Kurhauspächters Herrn Stimm wurde in die evang. Gemeindekirchen-Vertretung der Gemeindeschöffe und stellvertr. Gemeindevorsteher Herr Düring gewählt.

* **Einen Trauring** schenkte uns eine Dame zum Besten der Kaiser Wilhelmspende, mit dem Wunsche, daß alle Witwen ihre Trauringe auf den Altar des Vaterlandes legen möchten. Wir bringen diesen Wunsch hiermit zur allgemeinen Kenntnis und nehmen solche Sependen ebenfalls entgegen.

* **Wetter.** Am Sonnabend hatten wir herrliches Frühlingswetter. In der Nacht zum Sonntag begann ein Regen, der sich gegen Morgen in ein Schneetreiben verdichtete, welches den ganzen Sonntag anhielt und die Straßen in beinahe „russischen Schmutz" verwandelte. Heut Montag scheint wieder die Sonne und wird wohl hoffentlich bald wieder mit dem noch liegenden Schneeschmutz aufräumen.

Wenn Ihr Brot verzehrt, so denkt an das Vaterland und spart für kommende Zeit.

Aus alter und neuer Kriegszeit.

Von

R. S. Griffenfeldt.

Von der Saaltür eines alten mecklenburger Herrenhauses heben sich viele leicht geschwungene Linien in der Füllung ab.

Französische Säbelhiebe aus der Zeit der napoleonischen Kriege! — Früher waren sie verkittet und durch Übermalen unsichtbar gewesen. Aber unsere alten Leute kannten sie und hielten es für eine schlimme Vorbedeutung, daß der Kitt im Kriegsjahre 1870 brüchig wurde. So wird jetzt wenigstens erzählt. In Wirklichkeit geschah es aber erst Ende der Siebenziger und ward, da einfache Leute die besondere Gabe haben, die Vergangenheit zu gestalten, einfach zurückdatiert.

Auch im August vergangenen Jahres soll das Orakel der Säbelhiebe wieder befragt worden sein. — Diesmal hatte der Kitt aber gehalten! —

Toll muß es damals hergegangen sein. Und dabei sollen die Franzosen gelegentlich gegen sich selbst gewütet haben. So erzählte mir noch 1871 einer unserer ältesten Leute, der Augenzeuge gewesen war, daß sie widerspenstige Soldaten mit Stockhieben bestraft und im Pulverwagen eingesperrt hätten.

Seitdem hat sich nun vieles geändert. Und auch unsere Gegner mögen es im allgemeinen ja wohl nicht an einsichtsvollerer Behandlung der Gefangenen fehlen lassen.

Daß Liebe keine Landesgrenzen kennt und größere Hindernisse nehmen kann als der bekannte mit Geld beladene Esel, ist ja nie ein Geheimnis gewesen. Und daher erklärt es sich wohl auch, daß die Nächstenliebe in Kriegszeiten gelegentlich einmal in wilde Saat schießt.

Die Gefangenen, besonders die russischen, kamen anfangs ungern zu uns. Sie hatten ihren Vorgesetzten eben geglaubt und sich von ihnen bange machen lassen. Daß sich diese Vorgesetzten hier aber nicht so frei fühlen dürften wie im heiligen russischen Reiche, ist ja ganz klar, denn sie werden dort so schlecht bezahlt, daß sie daran gewöhnt sind, sich nach etwas „Zubrot" umzusehen. Vielleicht fassen sie das aber nur als eine Art Vorübung auf, um die Steigerung des Begriffes „Plündern" zu erlernen.

Daß ihre Mannschaften jetzt aber gern zu uns kommen, lehrt folgende Begebenheit. Eine 300 Mann starke Abteilung russischer Gefangener wird bei Nacht und Nebel mit 30 Infanteristen Bedeckung abgeführt. Der Weg ging durch einen Wald. Und da sie dem Transportführer zugezählt waren, ward ihm himmelangst, daß bei der Dunkelheit welche entweichen könnten. Als er am folgenden Morgen dann nachzählte, konnte er aber zu seiner Verwunderung feststellen, daß er nicht 300, sondern sogar 472 zur Stelle hatte. Und: „Hüh, alle meine Pferde", ging's auf hartgefrorenen Wegen der Sammelstelle entgegen.

Jetzt essen und trinken sie und schlafen, wie die Bauern in Rußland das aus Sparsamkeitsgründen vom November bis Ostern zu tun pflegen, der Sonne des nächsten Frühjahrs entgegen, oder erzählen sich Geschichten. Und die Polen unter ihnen singen wohl schon das Lied vom Weißen Adler mit dem Schluß:

Wenn die alten Wunden brennen,
Wie im Feuer brennt das Werg,
Wir die alten Namen nennen
„Wladislaw bei Tannenberg!" (1410)

Darüber, wie es unseren Gefangenen ergehen mag, fließen die Nachrichten nur unter strenger Kontrolle. Man möchte sagen, nach Regulativbestimmungen: „Gesunde Gegend, gute Behandlung, nette Quartiere!" Und doch spricht der Schluß: „Bitte, sendet schnell Geld", ganze Bände.

Sie werden es schon nicht viel besser haben als die von 1870, von denen einige im Süden Frankreichs und in Algier mit Mauleselfleisch und Brot fürlieb nehmen mußten. (*RK.*)

Kleine Opfer.

Der „Berliner Morgenpost" entnehmen wir folgenden Artikel von Margarete v. Suttner:

Der Krieg verlangt Opfer der verschiedensten Art von uns. Und merkwürdig — die schwersten Opfer, der Einsatz des eigenen Lebens und der Verlust geliebter Menschen, die werden von allen mit bewunderungswürdiger Einmütigkeit hingenommen, fast wie etwas Selbstverständliches. An die kleinen Opfer aber, an die muß man immer und immer wieder erinnern, keiner will so recht an sie glauben. Sie sind wohl für den einzelnen bis jetzt allzu geringfügig gewesen, als daß er sie ernst genommen hätte; er hat es sich noch nicht klar gemacht, wie verhängnisvoll ein Verabsäumen dieser Opfer werden könnte.

Diese Opfer, die teilweise in das häusliche Leben eingreifen, wären eine Geringfügigkeit und hätten wenig oder gar keinen Wert, solange sie nur von mir selber und auch von diesem und jenem Nachbar dargebracht würden. Aber wenn sich hunderttausende zusammentun, und wenn sie alle, alle dasselbe an und für sich kleine Opfer bringen, dann wird daraus ein großes Ganze von so unschätzbarem Wert, wie das der einzelne gemäß der Geringfügigkeit seines eigenen Wirkens für möglich hält.

Zu diesen Opfern nun zählt in erster Linie eine in ihrem Gesamtaufbau kriegsmäßige Lebensweise und im speziellen eine der Kriegszeit angepaßte Kost. Daran aber wollen die Zurückgebliebenen noch immer nicht so recht glauben; ja, es gibt noch viele, sehr viele — man schreibt dergleichen garnicht gern nieder —, die mehr oder minder laut ihrem Unmut darüber Ausdruck geben, daß sie in dieser Hinsicht mit ihren persönlichen Gewohnheiten brechen sollen, daß sie neue Gewohnheiten annehmen und auch neues hinzulernen sollen.

All das ist so jämmerlich klein und nichtig im Vergleich mit dem, was Deutschlands Männer draußen, an des Reiches Grenzen und in Feindesland schaffen, daß man sich fast schämt, überhaupt noch ein Wort darüber verlieren zu müssen — und doch, und doch! Der liebe alte Schlendrian, der ist so süß und der Mensch ist ein Gewohnheitstier; erst wenn das Muß seine herrische Stimme erhebt, dann besinnt er sich, das wissen wir alle, auch wenn wir's nicht eingestehn. Nunmehr aber, ihr Hausfrauen, nunmehr hat

das Muß seine Stimme erhoben!

Ihr alle, die ihr in eurem Hausstande in der Küche ein wenig Luxus treibt, und sei er auch noch so bescheiden, geht in euch, nehmt euch Zeit, darüber nachzudenken, welche kleinen Opfer ihr bringen könnt, murrt nicht, wenn ihr länger als in Friedenszeiten am Herd stehen müßt, bemüht euch, neues zu lernen, vorgefaßte Meinungen abzustreifen. Schreibt es euch mit flammender Schrift vor das geistige Auge, auf daß ihr es niemals vergessen könnt, daß ihr aus Mangel an Opferwilligkeit oder Gefügigkeit oder Ueberlegtheit dem Vaterlande Schaden zufügen könnt, unendlich viel schwerer als ein Dutzend verlorener Schlachten! Vergesset nie das furchtbare Wort Englands, das Deutschland aushungern will. Seid geizig und eßt nur, was die Gesundheit erfordert. Haltet auch stets etwa folgendes vor Augen: Wenn täglich in einem Haushalt fünf Scheiben Brot erübrigt werden, so ist das scheinbar nichts; wenn aber in einer Million Haushaltungen je fünf Scheiben erspart werden, so ergibt das

fünf Millionen Scheiben Brot täglich.

Haltet euch vor, wie wirkungsvoll ihr daran arbeitet, die Mehlvorräte des Vaterlandes lange zu erhalten durch ein paar beiseite gelegte Stücklein Brot.

In der Einigkeit liegt also die Macht,

genau so wie draußen auf dem Felde. Was bedeutet die Arbeit eines einzelnen Soldaten? Nichts. Was aber jene von Hunderttausenden zusammengenommen bedeutet, das wißt ihr alle! Hier also gibt es für alle Zurückgebliebenen ein weites, wenn auch ach so bescheidenes Feld der kriegsmäßigen Betätigung.

Da nun ein Brot von ungefähr $2^1/_2$ Kilogramm Gewicht im Durchschnitt etwa 40 Scheiben ergibt, so würden durch die Gesamtarbeit von einer Million Haushaltungen

täglich rund 125 000 Brote erübrigt werden.

Diese einfache und doch so übererwältigende Aufstellung — man könnte ganz ähnliche betreffs des Verbrauches von Weißbrot, süßer Backware und Kartoffeln machen — wird jede Frau überzeugen, wie weittragend das an und für sich geringfügige Opfer ist, kann doch durch dasselbe der tägliche Mehlverbrauch um rund 312 000 Kilogramm Mehl eingeschränkt werden. Und eingeschränkt muß werden, wenn Deutschlands Waffen entgültig siegen sollen. Denn wie es mit Kriegsanfang gleich einem Echo durch das ganze Land hallte: „Wir müssen siegen!" so heißt es jetzt: „Wir müssen durchhalten mit den Lebensmitteln bis zur nächsten Ernte!"

Zahlreiche Widersprüche werden sicher laut werden viele Frauen werden sagen, das Essen sei ohnehin auf das knappste bemessen. Das trifft zweifellos auf leider nur allzu zahlreiche Hausstände zu, aber neben diesen gibt es im wohlhabenden Deutschen Reiche der behaglich Lebenden genug, die noch manches Opfer bezüglich des täglichen Tisches brin

gen können. Zu diesen Hausfrauen sprechen wir, sie sind es, die wir ermahnen, ein bißchen darüber nachzudenken was geschehen kann, sie ermahnen wir zur Gefügigkeit. Die Maßregeln, die zu ergreifen sind, werden im Laufe der Monate voraussichtlich wechseln, und es kann daher jeweilig immer nur auf die augenblicklich notwendigen Anforderungen hingewiesen werden.

Die Generalpflichten bestehen jetzt darin, mit **Mehl** und Speisefett zu sparen. Wenn aus diesem Grunde der **Genuß von Kuchen auf ein Mindestmaß einzuschränken** ist — es ist überhaupt eine üble Angewohnheit, ein Vorschubleisten der Bequemlichkeit, sich an Kuchen satt zu essen, diesen speziell Kindern anstatt eines reellen warmen Essens vorzusetzen, — so ist doch nichts dagegen einzuwenden, warme und überdies zuckerhaltige Mehlspeisen als Hauptgericht auf den Mittagstisch zu bringen. Sie sind unter allen Umständen sehr nahrhaft und stehen euch deshalb unserem Interesse nahe, weil der Zucker überreichlich vorhanden ist, und den Aufsall an Fett ausgleicht, denn Zucker ist nicht wie viele Hausfrauen meinen, nur „Naschwerk", sondern ein wichtiges Nahrungsmittel. Mit Mehl spart die Hausfrau indirekt, wenn sie, wie vorhin ausgeführt, den Brotverbrauch einschränkt, und das kann in einigermaßen wohlhabenden Haushaltungen leicht geschehen, wenn man zum Beispiel von dem Gebrauch absieht, die Abends oft sehr zahlreichen „Stullen" auf den Tisch zu bringen, um an ihre Stelle eine Schüssel von Reis-, Hirse- oder Griesbrei treten zu lassen der, tüchtig mit Zucker und Zimt bestreut, speziell bei Kindern sicher Beifall finden wird. Auch Kartoffeln, durch ein feines Sieb getrieben und mit heißer Milch zur Konsistenz eines dickflüssigen Breies verrührt, werden von Kindern gern gegessen. Als herzhafter Abschluß vieleicht ein Schnittchen Brot, belegt mit weißem Käse, der mit Kümmel vermengt ist, oder mit einem der andern Quarkkäse, die alle sehr, nahrhaft und leicht bekömmlich sind.

Freilich — ob man's nun so hält oder anders, das oberste Gebot heißt: knappes Bemessen, äußerste Sparsamkeit. Wenn wir alle zusammengehen, dann werden wir durchhalten, denn wir müssen es!

Kauft deutsche Waren!

(Gegen alte Unsitten.)

Im Jahre 1870 machte man plötzlich die Entdeckung, daß die vielbewunderten „Pariser" Goldarbeiten, als da sind Ringe, Broschen, Armbänder, Halsketten u. dgl. — aus Aschaffenburg und Pforzheim stammten. Man kam dahinter, daß es vorteilhafter war, sie von der Fabrik selbst zu beziehen, als auf dem Umwege über Paris. Seitdem kämpfen viele Industriezweige, besonders auf dem Gebiet der Mode, bei uns um ihre Anerkennung.

Leider sitzt die Fremdtümelei bei den Deutschen sehr, sehr tief. Was nicht „weit her" ist, taugt nichts. Die Pariser Mode, von minderwertigen Frauenzimmern geschaffen, erschien den höchsten Kreisen anziehender, als das deutsche Fabrikat. Der Deutsche hat keinen Geschmack, das war einmal Grundsatz. Es ist merkwürdig, wie schnell nach 1870 wieder Paris bei uns maßgebend wurde. Ebenso mußten Zylinderhüte aus London sein, Handschuhe wurden nicht für voll angesehen, wenn man sie nicht „dänisch" nannte, ein gut sitzendes Damenkleid, falls nicht Pariser „Création", war sicher „tailor made", Schneiderkleid, d. h. Londoner Art. Für Herrenanzüge wurden die Bummler von London die einzig bewundernswerten Vorbilder. Von Spielereien, wie Bulgarenhauben, Kimonoärmeln, Spanischen Umhängen, wollen wir gar nicht reden.

Eine Nation, die ihre Industrie-Erzeugnisse an das Ausland absetzen will, muß auch vom Ausland kaufen. Das kommt ganz von selbst. Wo das Ausland leistungsfähiger ist, soll es herangezogen werden, wir verlangen ja auch, daß wir unsern Platz auf dem Weltmarkt einnehmen dürfen. Das ist der Austausch der Güter, und wer sich dem widersetzt, der kämpft mit Windmühlen. Es wäre, als wollte man Apfelsinen bei uns züchten, statt sie aus Italien kommen zu lassen.

Darüber hinaus aber ist viel in Gedankenlosigkeit und — aus törichter Protzerei geleistet worden. Wenn man Spirituosen trank, warum mußten es dann ausgerechnet französische Marken „Benediktiner" oder „Chartreuse" sein? Ein Achselzucken belehrt uns: die deutschen Marken sind keine Liköre, das sind „Schnäpse"! Ach so. Nein, es ist eine hergebrachte Einbildung, unterstützt durch starke Reklame. Es gehörte einmal zum guten Ton, Benediktiner und Chartreuse auf die Tafel zu setzen; da sah doch der Gast, daß man „Geschmack" hatte, und — daß man zahlungsfähig war! Protz oder Snob oder beides. Zum Kaffee mußte Kognak geboten werden — ein rechter Unfug, denn die Wirkung des Kaffees und des Kognaks stehen sich gerade gegenüber und heben sich auf; aber es war einmal so. Natürlich Kognak Marke Heneßy! Daß der Herr Heneßy als Deputierter in Paris sich in den schmählichsten Beschimpfungen gegen die Deutschen erging, die sein Fabrikat tranken und bezahlten, tat nichts zur Sache. Wir waren aber großzügig und wußten den Mann von seinem Schnaps zu unterscheiden. Daß andere französische Schnapsfabrikanten durch alle möglichen Winkelzüge den deutschen Zoll umgingen, machte auch nichts. Die deutsche Konkurrenz konnte dagegen nicht aufkommen, denn die Feinde hatten die besten Verbündeten im eigenen Lande. Und dabei haben wir in Deutschland seit langer Zeit Fabriken, die alle Arten von edlen und geringeren Spirituosen ebenso gut, wahrscheinlich aber bedeutend billiger liefern als die Franzosen. Trotzdem brachten diese auf Grund eines dummen Vorurteils es fertig, unablässig einen kräftigen Goldstrom aus Deutschland an sich zu ziehen.

So schwärmten wir auch für fremde Literatur. In Berlin gab es eine Bühne, die aus Grundsatz nur Pariser Sitten-(d. h. Unsitten-)Stücke aufführte. Der größte Schund war „geistreich" und wurde von der Presse gelobt, wenn er aus Paris kam. Ein elendes Stück wie „Charleys Tante" wurde mehrere Tausende von Malen gegeben, denn es war aus London. Desgleichen anderer Schund aus Rußland, Italien, Amerika.

Seifen, Parfümerien, Essenzen, Konfektion (schon der fremdländische Name zeigt, daß das Ausland Trumpf war), Suppenwürzen, Saucen, Möbel — überall mußte die fremde Marke siegen. Möchten doch den Leuten jetzt wenigstens die Augen aufgehen! und möchte es nach dem Frieden nicht so bald wieder abflauen! *K. M.*

Nah und Fern.

o **Eingefangene russische Offiziere.** Drei russische Offiziere, die in dem Stralsunder Gefangenenlager auf dem Dänholm untergebracht waren und kürzlich die Flucht ergriffen hatten, sind in Rügen wieder eingefangen worden. Sie waren über den zugefrorenen Strelasund dorthin entkommen. Mit ihnen zusammen wurde auch der Stallschweizer eines Rügenschen Gutes nach Stralsund eingeliefert, der den Offizieren Hilfe geleistet hatte.

Handels-Zeitung.

Berlin, 20. Febr. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb: 3933 Rinder, 1268 Kälber, 8243 Schafe, 14 338 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder A. Ochsen: 1. Stallmast a) 90—95 (52—55). 2. Weidemast: c) 84—91 (46—50), d) 75—81 (40—43). B. Bullen: a) 86—90 (50—52), b) 76 bis 84 (43—47), c) 72—79 (38—42). C. Färsen und Kühe: a) 80—83 (48—50), b) 79—83 (45—47), c) 73—78 (40—43), d) 64—70 (34—37), e) bis 68 (bis 32). — D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser) 68—74 (34—37). — 2. Kälber: b) 92—98 (55—59), c) 80—87 (48—52), d) 73—83 (42—47), e) 65—73 (36—40). — 3. Schafe: A. Stallmastschafe: a) 102 bis 108 (51—54), b) 90—100 (45—50), c) 83—98 (40—47). — 4. Schweine: b) 105—108 (84—86), c) 100—105 (80—84), d) 90 bis 100 (72—80), e) 78—88 (62—70), f) 95—98 (76—78). — Marktverlauf: Rinder langsam. — Kälber ruhig. — Schafe ruhig. — Schweine glatt.

Der Reichtum an knochenbildenden Kalksalzen macht **Dr. Oetker's**

Gustin mit Milch gekocht zu einem der besten **Nährmittel für Kinder und Schwächliche**

In Paketen zu 15, 30 und 60 Pfg. überall zu haben.

Die warmen Glückwünsche, die mir zu meinem Geburtstage wieder so zahlreich von allen Seiten zugegangen sind, haben mich sehr erfreut und spreche ich auf diesem Wege allen Gratulanten meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank aus.

Graf Schaffgotsch.

Deutsche Frauen und Mädchen!

Zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers haben sich viele deutsche Frauen zusammengefunden in dem innigen Wunsche, ihm in diesem ernsten Jahre, das ihm eine so schwere Bürde auferlegt hat, eine besondere Freude zu bereiten. Wir hoffen dieses zu erreichen, daß auch wir Frauen trotz all' des Leides, das der furchtbare Krieg uns gebracht hat, mit vollem Vertauen und in unwandelbarer, ehrerbietiger Anhänglichkeit auf ihn blicken.

Gleichzeitig wollen wir eine

Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen

sammeln, die dem Kaiser für vaterländische Zwecke zur freien Verfügung gestellt werden soll. Sicher wird jede deutsche Frau es als Ehrensache betrachten, dabei nicht zu fehlen.

Wir fordern alle deutschen Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Standes auf, sich an der Sammlung der Namen und der Spende zu beteiligen, damit die Kundgebung möglichst eindrucksvoll wird.

Zeichnungen können erfolgen bei den meisten Banken, bei Vorstandsdamen der Frauenvereine und bei Vertrauens-Personen, welche auch für die Verbreitung des Aufrufes durch die Ortspresse sorgen. Nur dann kann etwas Großes gelingen, wie es sicher dem Wunsche der deutschen Frauen entsprechen würde.

Die Beträge werden an die Depositenkasse der Darmstädter Bank in Berlin-Zehlendorf, Hauptstraße, abgeführt, die Bogen mit den Namen, auf die besonderer Wert gelegt wird, an das Gymnasium in Berlin-Zehlendorf.

Der Arbeitsausschuß:

Frau Gymnasialdir. Fischer, Berlin-Zehlendorf. **Frau Ministerialdir. Halle,** Berlin-Zehlendorf.

Frau Geh. Regierungsrat Richter, Berlin-Zehlendorf.

Spenden werden auch in der Geschäftsstelle der **„Nachrichten und Tageblatt"** entgegengenommen, worüber öffentlich quittiert wird.

Persil

reinigt und desinfiziert

Krankenwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

3 Zimmer-Wohnung

mit Preisangabe für alleinstehende Leute **gesucht.**

Off. unter 101 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

2 bis 3 Zimmer

und Küche, auch einzelnes Zimmer mit Zubehör bald oder 1. April zu **vermieten** **Ziethenstraße 23.**

Fräulein **sucht**

möbliertes Zimmer

mit Mittagstisch. Off. unter **A. 100** an die Geschäftsstelle des Blattes erb.

Einen

Lehrling

nimmt Ostern an

H. Menzel, Stellmachermstr. und Wagenbauer, Warmbrunn

Empfehle neue

Böhmische Bettfedern und Daunen

sowie meine

Dampf-Reinigungs-Anstalt

zur gütigen Benutzung

Wilhelmine Worbs,

Herischdorf, Giersdorfer Straße, gegenüber der Seiterschänke.

Sie haben Recht ? ?

wenn Sie sagen Inserieren kostet Geld. Wenn Sie aber behaupten, daß Ihnen die Insertion keine geschäftlichen Erfolge bringt,

dann haben Sie nicht recht!

Da bin ich!

Großes illustr. **Familienblatt** und praktisches **Moden-Journal** für **Frau** und **Kind.**

Erscheint alle 14 Tage.

Jedes Heft ca. **40 Seiten stark.** Jede Nummer enthält: **großen doppelseitigen Gratis-Schnittbogen,** aktuelle Beilage „Wovon man spricht", „Humor", Illustr. Unterhaltungsbeilage **„Für Geist und Herz"**, Roman-Zeitung **„Aus besten Federn"**, Hausteil, Winke, Küchenrezepte, **Handarbeiten.** Ferner alle 14 Tage: **Moden für Erwachsene und Moden für Kinder.**

Man abonniert auf das Mod. u. Familienblatt **„Da bin ich"** mit **20 Pf.** pro Heft bei allen Buchhandl. u. Postanstalten.

Probe-Nummern durch den Verlag: **John Henry Schwerin,** G. m. b. H., Berlin W. 57.

20 Pfg pro Heft